

## Geschichte und Formen des Gottesdienstes

Wer vom »Gottesdienst« spricht, denkt zuerst an die sonntägliche Gemeindefeier in der Kirche. Im Bewusstsein vieler Christen bleibt der Sonntagsgottesdienst die Mitte des kirchlichen Lebens. Neben dieser Normalform des öffentlichen Gottesdienstes gibt es seit den 1960er Jahren auch Formen, die stärker auf besondere Gruppen und Situationen zugeschnitten sind.

Aber was heißt eigentlich »Normalform«? Begonnen hat der christliche Gottesdienst als Liturgie einer Gruppe, die gerade nicht der Norm entsprach. Im Neuen Testament heißt es von der ersten Christengemeinde: »Sie blieben aber beständig in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.« (Apostelgeschichte 2, 42)

Man kann in dieser Schilderung wichtige Elemente des Gottesdienstes wiedererkennen. Mit der »Lehre der Apostel« ist die Auslegung der Heiligen Schrift im Lichte der Botschaft Jesu, seines Todes und seiner Auferstehung gemeint. Aus der Praxis des »Brotbrechens«, die auf die Tischgemeinschaft mit Jesus zurückgeht, hat sich das Abendmahl entwickelt (1. Korinther 11, 26). Auch das Gebet und die Gemeinschaft sind Impulse aus der Begegnung mit Jesus von Nazareth.

Im Mittelalter haben sich aus Predigt und Abendmahl zwei verschiedene Gottesdiensttypen ergeben. Die unterschiedlichen Gewichtungen der beiden Grundelemente prägten die konfessionelle Gestalt der Feier. Innerhalb der evangelischen Kirchen wurden ebenfalls unterschiedliche Akzente gesetzt. Während Luther die katholische Messe lediglich von unnötigem Ballast befreien wollte, schufen Zwingli und Calvin Formen, die wieder stärker an die biblische Überlieferung anknüpften. Der reformierte Abendmahlsgottesdienst ist daher schlichter, kürzer und nüchterner als die Messe.

Aber der Gottesdienst ist keine statische Angelegenheit. Trotz der großen Beharrungskraft der Tradition gibt es in den letzten Jahrzehnten auch deutliche Anzeichen für einen Ausgleich der konfessionellen Unterschiede. Ein wichtiger Schritt in Richtung Ökumene waren in der

#### 4. Gottesdienst

katholischen Kirche die Reformen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die Muttersprache einzuführen, die aktive Beteiligung der Gemeinde zu fördern und die Predigt als obligatorischer Teil der Messe zu erklären. Der Gemeindegesang, eine Erfindung Luthers, gehört heute ebenfalls zum festen Bestandteil der katholischen Liturgie. Umgekehrt haben evangelische Christen aus dem liturgischen Schatz der Schwesterkirchen neue Impulse für ihren Gottesdienst erhalten. Heute entdecken manche die urtümliche Kraft der Eucharistie und das Stundengebet wieder neu. Diese Annäherungsbewegung kommt auch im gemeinsamen Gerüst der beiden Grundformen des Evangelischen Gottesdienstbuches zum Ausdruck.

Jede Liturgie enthält ähnliche Schritte, hat aber immer auch einen bestimmten, eigenen Charakter. Entscheidend für das jeweilige Gepräge eines sonntäglichen Gottesdienstes ist seine Stellung im Kirchenjahr. Das Kirchenjahr gibt den liturgischen Kalender vor, in dem Lesungen und Festzeiten festgelegt werden. Der Kalender beginnt nicht am ersten Januar, sondern mit den Adventsfeiern. Er hat im Weihnachtsgottesdienst seinen ersten, mit Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten einen zweiten Höhepunkt und schließt nach einer festarmen Sommerzeit mit dem Erntedankfest, dem Reformationstag und den Novemberfeiertagen.

Nicht alle Festgottesdienste erfreuen sich gleich großer Beliebtheit. Die Abstimmung mit den Füßen gewinnt Weihnachten. Aber auch die Wendepunkte des Lebens zählen zu den häufig besuchten Gottesdiensten. Die Geburt eines Kindes (Taufe), das Erwachsenwerden eines Jugendlichen (Konfirmation), die Hochzeit (Trauung) und der Abschied von einem geliebten Menschen (Beerdigung) sind lebenswichtige Übergänge, die durch die liturgische Feier eine Tiefendimension erhalten. Bei solchen Gelegenheiten können das eigene Leiden und das eigene Glück mit dem Glauben verbunden werden.

Für die liturgische Vielfalt sind nicht nur die geschichtlichen Hintergründe und die einschneidenden Lebenswenden ausschlaggebend. Ebenso entscheidend sind die kirchlichen Handlungsfelder, die unterschiedlichen Gruppen mit ihren Bedürfnissen und besondere Anlässe im Leben der Gemeinde. Kinder-, Jugend- und Familiengottesdienste oder Feiern mit und für Frauen beleben und bereichern in vielen Kirchengemeinden das Gottesdienstleben. Gottesdienstliche Begegnungen finden auch außerhalb kirchlicher Räume statt. Wichtige Orte sind so-

wohl Schulen, Alters- und Pflegeheime als auch Spitäler. Aber auch im Gefängnis, im Flughafen oder in Kasernen werden Andachten gehalten. An solchen Orten wird deutlich, dass der Gottesdienst eine Form der Seelsorge ist.

Der öffentliche Gottesdienst war lange Zeit die wichtigste Veranstaltung der abendländischen Kultur. So wirkte der Gottesdienst als formgebende Kraft auf die Kultur und diese wieder auf den Gottesdienst zurück. Seit der Aufklärung wurde diese Wechselwirkung einseitig wahrgenommen. Der überlieferte Gottesdienst wurde als altertümlich empfunden und stand in der Folge zunehmend unter Modernisierungsdruck. Die Predigt soll aktuell, die Liturgie erlebnisreich und ansprechend sein. Eine positive Folge dieser Entwicklung ist die Vielfalt der Formen. Es darf heute experimentiert werden. Tanz, Meditation, politische Aktion und Bibliodrama eröffnen neue Möglichkeiten, den Glauben zu erfahren.

Die Öffnung für neue Erlebnisräume entspricht dem Evangelium. Liturgie soll auch die Leiblichkeit des Menschen erfassen. Das professionelle Angebot der Freizeit- und Unterhaltungsgesellschaft löst bei Gottesdienstverantwortlichen und -besuchern aber auch einen Erwartungsdruck aus. Kann und soll der Gottesdienst mit dieser Konkurrenz mithalten? Wer nur das Erlebnis sucht, verliert eine wichtige Dimension der Gottesbegegnung. Jede Form des Gebets verlangt Einübung. Das gilt auch für offene Formen: Was prägen soll, muss wiederholt werden. Die Vielfalt der Gottesdienstformen gründet auf der Einheit des Glaubens und der Freiheit des Evangeliums. Gottesdienst ist wesentlich Erinnerung an die Einladung zum Fest des Lebens, die Gott in Jesus Christus ein für allemal ausgesprochen hat. Die wertende Rede von liturgischen Haupt-, Neben- und Sonderformen sollte deshalb vermieden werden. Denn wo zwei oder drei sich in seinem Namen versammeln, da ist er mitten unter ihnen (Matthäus 18, 20).

*Ralph Kunz*

*Hans Christoph Schmidt-Lauber / Michael Meyer-Blanck / Karl-Heinrich Bieritz (Hg.), Handbuch der Liturgik, Göttingen <sup>3</sup>2003; Hanns Kerner, Gottesdienst Gestalt geben. Ein Wegweiser durch das Evangelische Gottesdienstbuch, München 2001.*